

Martin Deutinger.

Grundlinien einer Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Werkes.

Von Heinrich Fels.

I.

Jugendjahre und erste Bildung.

Es ist kein Zufall, sondern durch den Geist der Zeit bedingt, daß die hervorragendsten Persönlichkeiten des katholischen Geisteslebens in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Kinder „einfacher Leute“ waren.¹⁾ Sailer war der Sohn eines Schusters, der Vater Bolzanos war Kaufmann, Günther fühlte sich als Kind wohl in der Schmiede seines Vaters, Hirscher kannte schon früh die Freuden und Leiden eines Landmannes, Möhler mußte täglich, bevor er zum Unterricht ging, seinem Vater in der Bäckerei helfen, Staudenmaier sollte das Schneiderhandwerk seines Vaters erlernen, Görres tummelte sich wohl gern auf den Flößen, die der Vater rheinaufwärts und rheinabwärts lenkte, und Martin Deutinger wurde am 24. März 1815 als das Kind eines Müllers geboren.²⁾ Seine Heimat ist das oberbayerische Dorf Langenpreising. Bei den Großeltern lebte er bis zu seinem 7. Lebensjahre in der Weihmühle bei Moosburg. Sein Onkel, der spätere Münchener Dompropst Martin von Deutinger,³⁾ gab ihn 1824 dem

¹⁾ Die Tatsache, daß im Allgemeinen das „einfache Volk“ sich durch stärkere religiöse Impulse leiten läßt, als die „höheren Stände“, hat ihren Grund in der Psychologie und Soziologie des Volkes und läßt sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten nachweisen.

²⁾ Das bisher beste Werk über Martin Deutinger ist das Buch des Deutinger-Schülers Lorenz Kastner, *Martin Deutingers Leben und Schriften*. Beitrag zur Reform der Philosophie und Theologie. München 1875. — Von diesem Werke, das auf zwei Bände berechnet war, ist leider nur der erste Band erschienen. Wo der Leser in der vorliegenden Studie keine besondere Quellenangabe findet, ist das Zitat aus Kastners Werk genommen. — Ueber dieses Werk und auch über die anderen Schriften, die über Deutinger erschienen sind, werde ich am Schluß, in einem besonderen Kapitel „Die Ernte“, berichten.

³⁾ Martin von Deutinger (1789—1854), Schüler Sailers, später Dompropst in München, ist der Verfasser des Werkes *Die älteren Matrikeln des Bistums Freysing*. 3 Bde. München 1849/50. Ueber ihn s. B. Lang, *Bischof Sailer und seine Zeitgenossen*. Regensburg 1932. S. 157, 161, 163.

Pfarrer Remigius Vogel in den Lateinunterricht. Gern erinnert sich noch in den späteren Jahren Deutinger all der stillen Freuden in der Mühle „am rauschenden Bach“, seines ersten Unterrichtes, und mit besonderer Verehrung denkt er an seinen Großvater, der wohl neben seiner Mutter den jungen Deutinger am tiefsten beeinflußt hat. Was er von seinem Großvater sagt, charakterisiert ihn selbst: „Wenn ich so die Menschen bald die Religion verleugnen sehe, um der natürlichen Bildung willen, und bald wieder von einer Religion sie reden höre, welche die natürliche Bildung entbehren und den Menschen unmittelbar zur Anschauung des Höchsten emportragen soll, muß ich immer meines Großvaters gedenken, welcher in dieser Hinsicht manchem vermeintlich Hochgebildeten, obwohl selbst nach dem Urteile der Menschen ein ungebildeter Mann, zu einem nicht zu verachtenden Vorbilde dienen könnte. Selbiger Großvater war nämlich ein guter Fußgänger, und wenn er nun mit seinem damals noch in den niederen Klassen studierenden Enkel so manche Fußreise durch das waldige Hügelland seiner Heimat unternahm, so pflegte er im Gewirre der vielfach sich verschlingenden Täler mich immer darauf aufmerksam zu machen: wie wunderbar doch Gott alles eingerichtet habe, indem alle Wässerchen zwischen den Hügeln wieder ihren Abfluß fänden. Ueber diese Verwunderung wird nun wohl jeder in den Gesetzen der Physik erfahrene, studierte, gebildete Mann, der durch sein Studium begreift, daß in einem sandigen Hügellande die Wasser durch ihre physische Beschaffenheit sich von selbst ihren Abfluß verschaffen, wieder sich wundern, und vielleicht im Herzen unwillkürlich über die vermeintliche Einfalt eines in der Physik unerfahrenen Mannes lächeln. Demohngeachtet scheint es mir, daß mein Großvater bei alledem ganz auf dem rechten Wege zur wahren Bildung gewesen und derselben vielleicht näher gestanden, als mancher Studierte, der dasselbe Ereignis, welches meinen Großvater an einen ewigen Bildner der Dinge erinnerte, auf physische Weise zu erklären vermag, ohne dabei an einen höheren göttlichen Urheber erinnert zu werden. Hätten manche Gebildete und Hochstudierte den Glauben meines Großvaters und die begeisterte Einfalt seines Herzens, welche Kraft und Innigkeit würde dann ihr Leben durchdringen und demselben eine höhere Wärme und Bedeutung verleihen, statt daß sie es ohne diesen Glauben und ohne diese Liebe in fruchtlosen Widersprüchen zersplittern!“¹⁾

Durch den Lateinunterricht des Pfarrers Vogel war der junge Deutinger so weit vorgebildet, daß er 1825 nach München zum Gym-

¹⁾ M. Deutinger, *Christentum und Humanismus*. Histor.-polit. Blätter. München 1853. Bd. 31. S. 133—152.

nasium, 1827 nach Freising ins Knabenseminar gehen und schon 1832 die Abschlußprüfung mit gutem Erfolg bestehen konnte. Seine besondere Liebe gehörte der Mathematik; als er im November 1832 in Dillingen seine ersten philosophischen Studien machte, hatte er zugleich den Plan, „das ganze Gebäude der Mathematik selbständig auf genetischem Wege zu konstruieren“. In dieser Zeit kam er auch zum ersten Mal in Berührung mit der Philosophie Schellings, deren Studium er sich mit großer Begeisterung widmete. Jedoch blieben vorläufig Mathematik und die Naturwissenschaften, besonders die Botanik, seine Lieblingsfächer. Einen seiner Freunde forderte er auf, „über die Schönheit der Natur und über den Flug des menschlichen Geistes nachzudenken; aber nicht über den bewußtlosen Flug der Phantasie, sondern über die Schönheit und Fülle des menschlichen Wissens“. Allmählich regte sich in ihm der Wunsch, die engen Grenzen Dillingens zu überschreiten und nach München zu gehen, schon im nächsten Jahr finden wir ihn hier als einen begeisterten Schüler Schellings, Görres' und Baaders. Seine Liebe zur Philosophie aber ließ auch die Theologie wohl zu ihrem Rechte kommen, die er von 1835—1837 fleißig studierte; im Sommer 1837 ließ er sich die Priesterweihe geben.

II.

Rosenheim und München.

Die erste Anstellung erhielt Martin Deutinger als Vikar in Rosenheim, wo er bis 1840 blieb. In einem seiner Briefe aus jener Zeit lesen wir: „Mein Leben in Rosenheim behagt mir bisher noch sehr wohl. Freilich handelt es sich nicht darum, daß es mir behaglich sei, sondern ob ich tauglich. Dies weiß ich nun zwar noch nicht so recht, und wer darf auch sagen, daß er tauglich sei, das Wort Gottes zu verkünden? Allein ich finde mich so ziemlich in meine Verhältnisse. Es ist doch ein ander Ding, einen eigenen Wirkungskreis zu übernehmen, als immer und immer nur zu hören. Der Geist, der sonst mit Mühe bewegt wurde, muß nun selber bewegen. Du weißt, daß ich Zeit habe, im Freien mich umzutun, und diese Gelegenheit benütze ich denn auch aufs eifrigste. Besonders sind die nicht gar fernen Berge das Ziel meiner Wanderungen. Bereits ist der Petersberg, der Riesenkopf, der Heuberg bestiegen. Dabei ermüdet man freilich etwas, allein es ist nur die vis inertiae; denn kaum hat man ein eben Fleckchen erreicht, so ist die Müdigkeit wie weggeblasen. Und wenn man dann oben ist, da atmet sich gleich viel freier. Man glaubt ein anderer Mensch zu sein; alle geistigen und leiblichen Tätigkeiten sind geweckt und erhöht; man glaubt sich dem Unsicht-

baren selber näher gekommen. In dem großen Buche der Offenbarung, welches wir Natur nennen, scheinen mir die Berge die großen oder Anfangs-Buchstaben zu sein. Man pflegt sie gewöhnlich mit den Knochen des Körpers zu vergleichen, und ich muß bekennen, mir gefällt dies so übel nicht. Sie sind gleichsam die Stärke und Haltbarkeit des Erdkörpers, verleihen selbst dem anliegenden Lande Form und Gestalt, Schönheit und Reiz, und um sie und an sie schmiegen sich die Nerven, und im Inneren keimet das Mark, die geheime Werkstätte der Lebensfunktionen, während im Flachlande zwar das wogende Saatfeld auch einen schönen Anblick gewährt, aber den Sinn doch mehr der Nahrung, dem Irdischen zuwendend sich zum Gebirge verhält, wie etwa das Gangliennervensystem zum Cerebralsystem“. Aus einem Briefe vom 28. Oktober 1838 erfahren wir zum ersten Mal, daß Deutinger sich mit einer Uebersetzung einiger Schriften Augustins befaßt. Die Theologie ist nun allmählich neben der Botanik zu seinem Lieblingsstudium geworden. „Daran trägt der selige Möhler große Schuld. Seine Symbolik hat allerlei rege gemacht, worüber ich mir Auskunft zu verschaffen gedenke.“ Einen interessanten Einblick in Deutingers Arbeitsweise gibt sein Brief vom 9. Januar 1839, in dem es heißt: „Ich lese gerade das schöne Werk Staudenmaiers, den Geist des Christentums in den heiligen Zeiten, und daneben Jean Pauls Siebenkäs. Wundere dich nicht über die vielleicht sonderbare Zusammenstellung; denn mir ist in der Tat eine solche Lektüre von mit natürlicher Herzlichkeit und Tiefe des rein menschlichen Gefühls geschriebenen Werken notwendig. Jean Paul hat aus dem innersten Grunde menschlichen Gefühls, und zwar eines auf der höchsten Stufe des bloß Menschlichen stehenden Gefühls geschrieben, und seine Schriften sind daher, abgesehen von der hinreißenden Sprache, in psychologischer Hinsicht für den Prediger überaus fruchtbar. Aber auf der anderen Seite ist mir die Theologie ungemein lieb geworden, während mir, wie ich bekennen muß, früher die Naturwissenschaft am meisten zusagte. Indes habe ich darum diese nicht aufgegeben; nur ist sie mir bloß mehr der äußere Schmuck, nur dazu da, um das Heiligtum zu zieren, dem Menschlichen näher zu bringen, beides gleichsam zu verschmelzen, wie dies in dem kirchlichen Kultus auch der Fall ist.“ Diese Verschmelzung von Natur und Kultur ist in dem an Horaz, Virgil, Young, Jean Paul, Klopstock, Goethe, Schiller gebildeten, jungen Künstler Deutinger zu einer Vollendung gediehen, die wir nicht vermuten, wenn wir nur seine streng philosophischen Werke studieren, deren Sprache oft nicht leicht zu verstehen ist. Die Klarheit der Gedanken hat Deutinger sich abgerungen, die Tiefe des Gefühls war das Geschenk

seiner religiös-künstlerischen Natur; darum war er Kunsttheoretiker und Kunstkritiker und Künstler zugleich. Den romantischen Künstler lernen wir kennen in seinem Fragment der Reisebilder, die wahrscheinlich 1838 geschrieben wurden: „Den heiteren, unbewölkten Himmel über mir, den treuen Freund zur Seite, verließ ich die oft gesehenen Mauern Rosenheims, den Blick in die Ferne gerichtet. Schweigend wandelten wir beide dahin, Gegenwart und Zukunft in hoffenden Herzen erwägend, und wohl mochte keiner des Gedankens sich erwehren, wie doch der Mensch voll Hoffnung hinausstürmt in die weite Ferne, und was er wohl alles befahren müsse, bis er landet am sichern Port, und wie bald das Zukünftige sich der Vergangenheit, dem Schattenreiche der Erinnerung zugesellt. Linksab — so heißt es dann weiter — gleitet der Kahn an der tobenden Menge vorüber nach dem heute verödeten Frauenchiemsee, wo die Entfernung von dem sinnverwirrenden Lärm der Zechenden der stillen Betrachtung freieren Spielraum gewährt. Siehst du die schattige Linde dort am grünen Gestade? Dort wollen wir landen, und nun blicke hinaus über die Weite des Sees, und nimm das Bild auf in deiner Seele gleich dem spiegelhellen See, der den blauen Himmel und die ziehenden Wolken und die Mannigfaltigkeit des Ufers so treu zurückstrahlt.“ Wer einmal die herrliche Straße von Reichenhall über Ramsau nach Berchtesgaden gewandert ist, freut sich über die Schilderung dieses schönsten Fleckchens in Gottes weiter Welt, wie Deutinger sie uns in seinen Reisebildern geschenkt hat: „Von Reichenhall führt eine neue, schön gebaute Straße über Ramsau nach Berchtesgaden. Am Fuße des Lattenbergs, zwischen seinen Felsen und den rauschenden Wellen der Saal zieht sie sich gemächlich aufwärts. Rechter Hand lachen die grünenden Alpen des Müllnerberges gar freundlich den Wanderer an, links hinauf gruppieren sich die zerrissenen Felsen des Lattenberges zu wundersamen Gestaltungen, immer neue Formen, Schluchten, Wände, Abstürze und Felsengabeln dem Schauenden darbietend, und nimmer wird das Auge sich satt sehen. Gewiß, du schaust noch an ihm empor, wenn schon am Jettenberg die Straße rasch um eine Ecke biegt und dir den bewunderten Anblick entzieht. Ein Wasserfall rauscht dort über senkrechte Felsen herab und verlangt deine Aufmerksamkeit. Horche nur auf das Brausen, das Sprudeln, das Zischen, das Murmeln und Flüstern, das aus seiner Tiefe zu dir spricht, und ich weiß es, auch in deinem Herzen werden Stimmen laut, die jenen Tönen Rede und Antwort geben und mit eigener Sprache reden, wie nur die Natur sie redet, die freie, edlere und göttlich beseelte Natur. Das Wasser ist überhaupt ein ganz eigen Element, das wundersam jederzeit zu meinem

Herzen gesprochen, und wo ich eine Brücke finde, da halte ich, wenn ich allein und ungestört bin, gewöhnlich still und schaue hinab in die strömenden Fluten. Was ich eigentlich dabei denke? Das weiß ich nicht. Aber mir wird zu Mute, als ob ich immer so stehen und schauen möchte. Das Rollen der Zeit und die Wogen der Unendlichkeit ziehen an meiner Seele vorüber, während ich die rauschenden, unendlichen Wellen betrachte.“ In seinem Tagebuch 1839/40 lesen wir die schöne Schilderung der Johannisfeuer: „Auf den dunklen, fernen Höhen flammen sie empor, als ob die geheime Werkstätte der Natur, ihrer heimlichen Wirkung überdrüssig, nun mit einmal die harte Rinde durchbrochen hätte, um sich dem wundernden Auge zu offenbaren; oder als ob die fernen Sternchen ihre himmlischen Wohnsitze verlassen hätten, um mit den Kindern der Erde sich zu befreunden. Die höchsten Spitzen der Erde loderten gleichsam in Flammen, und das Herz der Natur brannte im Feuer gen Himmel. Soweit das Auge reichte, waren die dunklen Höhen mit solch glänzenden Sternchen wie besäet, während nahe eine trauliche Landschaft aus dem Dunkel lächelte. Aus grünem Gebüsch erhoben sich freundlich weiße Häuser und Türme, und der Fluß, ein Silberstreif vom Mondlicht beleuchtet, dehnte sich weithin, bald ferner zwischen den Gebüschern verschwindend, bald näher die Feuerzeichen der fernen Berge, ja selbst die dunkeln Schattenrisse der Gebirge auf seiner ruhigen Fläche abspiegelnd. Es ist doch ein ganz eigenes Gefühl, also zu lustwandeln, wenn der Tag sich neigt. Alles ist still und feierlich; es ist alles eine erhabene Ruhe vom heißdurchlebten Tage; man ist dem leisen Wehen der Natur näher, weil das irdische Toben, das geschäftige Ameisenleben zum Schweigen gekommen. Eine neue, freundliche Welt bildet sich in uns und um uns“.

Neben diesen Naturschilderungen des jungen Künstlers Deutinger enthalten die Tagebücher aus Rosenheim und vom März 1840 an aus München eine stattliche Reihe von Skizzen und größeren Entwürfen zu Predigten, aus denen wir den ernststen Seelsorger Deutinger kennen lernen, der ehrlich um die großen Probleme seiner Zeit gelitten und gerungen hat. Die „gewöhnliche, gedankenleere, moralisierende Behandlungsweise“ religiöser Fragen sagte ihm nicht zu; vielmehr war er bemüht, durch positiv wertendes Aufweisen der christlichen Wahrheiten seinen Zuhörern Christi Lehre wirklich als die „frohe Botschaft“ nahezubringen. Daß der junge Prediger zu Tauler in die Schule ging, sagt uns, wie er gepredigt haben muß. Seine Gedanken über das Gebet, die Berufs- und Standespflichten, über Selbstliebe und Eigenliebe, über die Gegenwart Christi in der Kirche, über das Maß-

opfer und über die Verehrung der Heiligen haben überzeitlichen Wert; oft werden wir an die machtvolle Sprache seines Lehrers Görres erinnert, der auch aus tiefster Glaubensüberzeugung sich bemühte, sein und seiner Mitmenschen Leben zu gestalten. Als Ziel seiner Seelsorgsarbeit gibt er an: „Wie in Christus sich die Gottheit zum Menschen erniedrigte, um der Menschheit die verlorene Gerechtigkeit vor Gott wiederzugeben, so war nun ein zweites Werk übrig, den Menschen zu Gott zu erheben, den durch die Erniedrigung Gottes Gerechtfertigten Gott ähnlich zu machen.“¹⁾

Das Münchener Tagebuch, das Deutinger bis zum 29. Oktober 1840 geführt hat, zeigt uns die wissenschaftlichen Grundlagen der praktischen Theologie Deutingers. Der Theologe und der homo religiosus Deutinger steht hier in vollendeter Harmonie vor uns, wie wir sie zu seiner Zeit vielleicht nur noch in Möhler und Staudenmaier wiederfinden.²⁾ Die beiden ersten hier zu nennenden philosophisch-theologischen Arbeiten sind „Besondere Antworten auf eine allgemeine Frage; oder: über die wahrscheinliche Zukunft der Philosophie und ihr Verhältnis zum Christentum und zur Theologie“, und die andere befaßt sich mit einem höchst zeitgemäßen Thema: „Ueber das Verhältnis des hermesischen Systems zur christlichen Wissenschaft“; und eine dritte Arbeit muß

¹⁾ Deutingers Übereinstimmung mit Sailer ist hier und in vielen anderen grundlegenden theologischen Ansichten oft so überraschend, daß man wohl an einen Einfluß des Regensburger Bischofs auf den jungen Theologen denken könnte. Ist dieser Einfluß wohl möglich (durch den Onkel Martion v. Deutinger), nachweisen konnte ich ihn bisher noch nicht. Vgl. hierzu K. Werner, *Geschichte der katholischen Theologie: Seit dem Trienter Konzil bis zur Gegenwart*. München/Leipzig 1889. S. 261 ff.

²⁾ In dem Urteil über die Theologie Sailers und Hirschers gehen die Ansichten weit auseinander. Während B. Lang der Meinung ist, daß der Seelsorger Sailer viel höher zu bewerten sei als der Theologe Sailer, ist K. Werner voll des Lobes über die Theologie Sailers. Alban Stolz, Freund Hirschers, Hettinger, Schrörs u.v.a. halten nicht viel von der Theologie Hirschers; Kleutgen und Schiel dagegen schätzen sie sehr, wenn auch besonders Kleutgen nicht blind ist gegenüber den Fehlern, die sich in den Werken Hirschers finden; s. hierzu: Alban Stolz, *Kleinigkeiten*. Freiburg i. B. 1887. S. 410; Fr. Hettinger, *Aus Welt und Kirche*. Freiburg i. B. 1888. Bd. II, S. 303 ff.; H. Schrörs, *Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn*. Köln 1922. S. 96; J. Kleutgen, *Die Theologie der Vorzeit*. Münster i. W. 1853. Bd. I, S. 31 ff. u. a. v. St.; H. Schiel, *Johann Baptist von Hirscher*. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts. Freiburg i. B. 1926. S. 29 ff. u. 241 ff. — Ueber die Persönlichkeit Sailers wie Hirschers besteht keinerlei Meinungsverschiedenheit; auch kann und darf Alban Stolz, der sich bekanntlich in späteren Jahren von Hirscher entfernte, nicht anders als ein aufrichtiger Verehrer Hirschers angesehen werden, wie er Hettinger gegenüber wiederholt betont hat.

auch schon hier erwähnt werden „Dialog über die vorchristlichen Ansichten bei Plato und die widerchristlichen Ansichten der protestantischen Bibelforscher“ oder „Antechristentum und Antichristentum“. Aus ungefähr derselben Zeit stammt ein „Album“, von dem Deutinger seinem Freunde am 19. September 1841 schrieb: „Ich meine, wir sollten die jetzt auch in die historisch-politischen Blätter aufgenommene und zu Ehren gekommene Weise eines Albums für uns benützen, so nämlich, daß jeder, was ihm an abgerissenen, zufälligen Gedanken die Woche über durch den Kopf summt, aufschreibe und es dem Andern zuschicke, der dann mit seinen Bemerkungen das Salz oder doch den Schnittlauch an die Suppe tun könnte. Ich will die Sache einmal gleich in Gang bringen; also liegt ein Muster bei“. Unter dem 24. April 1840 finden wir eine Eintragung in das Tagebuch, die das geistige Schaffen Deutingers sehr gut charakterisiert: „Prinzip der Theologie von dem Grunde des Wollens und der Liebe. — Daraus hervorgehende Erkenntnis des allgemeinen Objektes aller Liebe — Gottes (nach Raym. v. Sab.). Auch die Eigenliebe ist Haß gegen sich selbst — nur wer ein höchstes Gut liebt, liebt sich selbst (Durchführung). Ohnehin Zerstörung alles Seins und aller Liebe bei beschränkten Wesen. Nur bei einem Unendlichen. — Dasein Gottes; Darstellung seiner Eigenschaften, wie sie aus dem Sein hervorgehen. — Dreifaltigkeit nach Raym. v. Sab. Baader. Günther. Uebergang zu der Unergründlichkeit des Wesens Gottes, nach Erig. — Namen Gottes nach Dionysius. — Göttliche Hierarchie n. dems. — Creation n. Raym., Erig. u. Dionys. — Der Urzustand des Menschen. Görres Myst. Dion. Persönlichkeit. Hypostase. — Vergleichung mit dem Bestehenden. Abweichung. Grund derselben. Sündenfall. — Restitution. Erlösung. Menschwerdung. — Zwei Elemente. Ineinanderwirkung. Richard von St. Victor. — Das Opfer als Mittelpunkt. — Aus demselben die Wirksamkeit der göttlichen Kraft auf Erden. In den Sakramenten u.s.w. — Einwirkung in das Leben, Mystizismus“. Wir sehen schon an diesem Plan, daß Deutingers Verehrung zu Görres, Günther und Baader nicht nur eine Studentenliebe war, sondern ihn in seine eigenen Arbeiten begleitete und ihnen das Stigma verlieh, das uns noch oft begegnen wird. Indes sei hier schon darauf hingewiesen, daß Deutinger bei aller Anerkennung der Leistungen seiner Lehrer, unter deren Einfluß er bewußt sein eigenes System aufbaute, doch weniger sie nur übernahm, sondern vielmehr sich bemühte, sie selbständig weiter zu bilden und zu vollenden. Wenn auch das Motiv seines philosophischen Schaffens — „Zurückführung aller Teile der Philosophie

auf christliche Prinzipien“ — aus dem Geiste seiner Zeit geboren ist,¹⁾ so bleibt doch die methodologische Durchführung dieses Motivs ganz sein Werk und sein großes Verdienst um die Anerkennung christlichen Philosophierens. Aehnlich wie bei Hegel²⁾ ist auch seine Philosophie letztlich Theologie. Deutingers Philosophie ist darin allen philosophischen Systemen seiner Zeit verwandt, daß sie ein Ringen war um die Klärung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Theologie, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Kultur und Offenbarung, wenn auch seine Behandlung namentlich des letzteren Problems nur noch das Ausklingen der großen geistigen Kämpfe um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts darstellt. Vom „Grunde des Wollens und der Liebe“ wollte er emporsteigen zum Begriff Gottes, der für ihn das allgemeine Objekt aller Liebe ist, und von hier aus weiter vordringen zu einer „wissenschaftlichen Darstellung der Grundlehren des Christentums“. ³⁾ Unter dem Einfluß Platons und seiner Beschäftigung mit den verschiedenen Moralsystemen gelangte Deutinger von der Betrachtung und Wertung einzelner Güter zu dem Begriff des höchsten Gutes. Am 9. Mai 1840 trug er in sein Tagebuch die interessante und charakteristische Bemerkung ein: „Die Moral hat ihren Standpunkt in den gewöhnlichen Lehrbüchern unter ihrem eigenen Ziele genommen. Sie bezieht sich auf das Gesetz und gründet sich auf dasselbe. Ihr Grund aber ist die Liebe. Das Gesetz soll nicht vernachlässigt werden; aber es findet sich in seiner höheren Einheit. Gar viele Erklärungen der Moral sind deshalb hantlos, weil sie die mystische Beziehung übersehen“. Und unter dem 10. August 1840 lesen wir einen lange vergessenen und auch heute noch nicht wieder allgemein erfaßten Gedanken:⁴⁾ „Die Moral darf nicht bloße Pflichtenlehre sein, wenn sie ihrer Aufgabe entsprechen soll; sie darf dem Menschen nicht bloß vorhalten, was er zu tun habe; sie muß auch die Beweggründe angeben, die im Menschen selbst liegen. Du

¹⁾ Sowohl bei den Philosophen wie bei den Theologen der Zeit begegnet man dauernd der Tendenz, eine christliche Philosophie zu schaffen.

²⁾ Neben F. A. Staudenmaiers Werk *Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems*. Aus dem Standpunkt der christlichen Philosophie. Mainz 1844 siehe besonders Th. Steinbüchel, *Das Grundproblem der Hegelschen Philosophie*. Darstellung und Würdigung. Bonn 1933. Bd. I, S. 228 ff.

³⁾ Vgl. hierzu Karl Werner, a. a. O. S. 261 ff. Ich behalte es mir vor, unter dem Titel „Sailer und Deutinger. Ein Vergleich“, demnächst ausführliche Mitteilung zu machen über die Konkordanz im Denken der beiden Männer.

⁴⁾ August Adam hat in seiner trefflichen Schrift *Der Primat der Liebe*. (Straubing 1932) zu den hier von Deutinger angedeuteten Problemen einen schätzenswerten Beitrag geliefert.

mußt, denn Gott hat es geboten, ist allerdings ein erschöpfender Grund; allein der Wissenschaft ist die Aufgabe geworden, den Zusammenhang dieses Grundes mit dem Willen zu zeigen, d. h. anzugeben, wie alles, was Gott von dem Menschen verlangt, nur um des Menschen selbst willen zu geschehen hat, weil ihn Gott glücklich machen will. Sonst erscheint Gott als bloßer Gesetzgeber, und wenn die Androhung der Strafe als lediglich von Gottes Willen ausgehend dargestellt wird, allenfalls als ein tyrannischer Herrscher, aber nicht als die unendliche Liebe und als der Vater seiner Kinder, wie das Christentum lehrt¹. Dieser grundlegenden Kritik Deutingers an der landläufigen „Moral“ braucht wohl ebenso wenig ein Kommentar hinzugefügt zu werden wie seiner Kritik an der Dogmatik; man könnte allerdings der letzteren mit einigem Recht den Vorwurf der Einseitigkeit machen, die sich aber erklären läßt aus der fast allgemeinen Haltung seiner Zeit — auch führender, katholischer Theologen, wie etwa Sailer, Hirscher, Staudenmaier — gegenüber der Scholastik.¹) Am 26. Mai und am 24. August 1840 schrieb Deutinger in sein Tagebuch: „Es ist, wie mir scheint, der Dogmatik damit ein wesentliches Moment entgangen, daß sie die Lehre vom Opfer nur nebenher unter den Sakramenten und nicht in einem eigenen Abschnitt als Hauptdoktrin behandelt.“²) Die Mystik, ein wesentliches Moment des christkatholischen Lebens, ist vielleicht eben dadurch ganz aus dem Systeme verdrängt, weil sich nun kein Anknüpfungspunkt mehr für dieselbe fand. Der Gang der bisherigen Dogmatiker ist in allweg der reinste Rationalismus.³) Nicht die Sache suchen sie zu erklären, sondern bloß

¹) Fr. Schlegel, sagt in seinen *Philosophischen Vorlesungen aus den Jahren 1804—1806* (Ausgabe von C. J. H. Windischmann, 1836, I, 416) über die Scholastik: „Ist der ganze Inhalt der scholastischen Philosophie nichts als leere Abstraktion und setzt sie die höchste Vollkommenheit in den höchsten Grad seiner Abstraktion in Leerheit, so folgt notwendig, daß ihr Begriff der Gottheit durchaus leer und ohne allen reellen Inhalt ist, wodurch denn die Verirrung dieser Philosophie ins klarste Licht gesetzt wird.“ Diese Ansicht Schlegels über die Scholastik faßt die beinahe allgemeine Stellung der Zeit zum scholastischen Erbgut in dem treffendsten Ausdruck zusammen. Es ist das große Verdienst der katholischen Tübinger Schule unter Führung von Drey, Klee, Kuhn, Möhler u. a., besonders auch Karl Werners und Josef Kleutgens, im zähen Kampf mit den philosophischen Systemen der Zeit die Scholastik wieder zu Anerkennung gebracht zu haben.

²) Vgl. hierzu das unter Anm. 2 S. 248 mitgeteilte Urteil über Hirscher.

³) Deutinger denkt hier sicher wohl nur an die Aufklärungstheologie, die freilich auch die Theologie seiner Zeit noch weitgehend beeinflusste trotz der Tübinger Schule; aber auf die Aufklärungstheologie stimmt sein Urteil auch nur teilweise. A. Anwander hat in seinem jüngsten Werk sich der Mühe unterzogen, die positiven Werke zur Theologie der Aufklärungszeit zusammenzustellen.

die Grenzen derselben abzuzirkeln. Wo kein *contra* und *adversus* den Herren gegenübersteht, ist ihnen eben auch nichts da. Sie werden von den Gegnern erst gezeugt. Fällt der Widersprechende, so der Widerspruch, und somit diese ganze Wissenschaft. Die Negation hat mit der Definition eine Mißgeburt erzeugt, und sie haben das Kindlein getauft oder vielmehr nach dem altjüdischen Herkommen beschnitten, und haben ihm den Namen *Summa theol. dogm.* gegeben“. Der Grund hierfür liegt nach Deutingers Ansicht in dem Ueberwiegen des Aristotelismus: „Die Aristotelische Richtung in der Theologie als Wissenschaft hat sich nun bis zu einem Extrem verirrt, auf dem sie durchaus nicht mehr haltbar ist. Eine entgegengesetzte ideale Platonische wäre an der Zeit“ (12. Mai 1840). Aus diesen Tagebuchnotizen erkennen wir mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit die Grundlinien des theologischen Denkens und des seelsorgerlichen Wirkens des platonisierenden Philosophen. Künstler und Mystiker zugleich, konnte der Philosoph Deutinger nicht anders, als auf eine klare und wahre Synthese von Leben und Wissenschaft hindrängen. In dem Bemühen um diese Synthese ist er der Typ des *homo religiosus*, der alle Disharmonie in Harmonie, alle Mannigfaltigkeit in der Einheit zusammenfassen will. Aus dieser Haltung heraus würde Deutinger unbedenklich der Definition zugestimmt haben, die Bolzano von der Philosophie gegeben hat: „Philosophie ist die Wissenschaft von dem objektiven Zusammenhang aller derjenigen Wahrheiten, in deren letzte Gründe nach Möglichkeit einzudringen wir uns zur Aufgabe machen, um dadurch weiser und besser zu werden“. ¹⁾ Dagegen würde Deutinger den Rationalismus im philosophischen Denken Bolzanos nicht für sich anerkannt haben; dafür war er ebensoviel Romantiker, wie Bolzano der österreichischen Aufklärung verhaftet war. ²⁾ Eine kurze Notiz in Deutingers Tagebuch vom 10. August 1840 unterrichtet uns trefflich über die Stellung des Philosophen zum theologischen Rationalismus: „Zwei Lebensprinzipien wirken im Christentum: ein göttliches, übernatürliches, und ein menschliches, natürliches. Das

¹⁾ B. Bolzano, *Was ist Philosophie?* Wien 1849, 27. — In fast wörtlicher Uebereinstimmung mit Bolzano sagt Deutinger: „Vermeiden wir die Einseitigkeit, und die Philosophie wird selbst nach diesem beschränkten Begriffe, als das Bestreben, auch die Vernunft so weit als möglich auszubilden, nicht mehr als ein gefährliches Unternehmen, im Gegenteile als der dankenswerte Versuch erscheinen, den Menschen überhaupt weiser und also auch besser zu machen“. („Besondere Antworten auf eine allgemeine Frage . . .“ *Historisch-politische Blätter*. München 1841. Bd. 7, S. 338).

²⁾ Ed. Winter hat in seiner Arbeit über *Religion und Offenbarung in der Religionsphilosophie Bernard Bolzanos* diesen Sachverhalt endgültig geklärt.

Ineinandergreifen beider wirkt die verschiedenen Erscheinungen des christlichen Lebens. Der Rationalist wird darum das christliche Leben nie begreifen, weil der Verstand dem Unendlichen unzugänglich ist“.

Auf Grund dieser Mitteilungen aus Deutingers Tagebüchern, die eigentlich nicht für die Öffentlichkeit geschrieben wurden und doch für das Verstehen der seelischen und geistigen Grundhaltung des Philosophen unbedingt notwendig sind, ist es nicht mehr schwer, zu erraten, welche Entscheidung Deutinger getroffen hat in seiner bereits erwähnten Schrift „Besondere Antworten auf eine allgemeine Frage; oder: über die wahrscheinliche Zukunft der Philosophie und ihr Verhältnis zum Christentum und zur Theologie“. ³⁾ Diese Arbeit wurde abgedruckt im 6. Heft des 7. Bandes der *Historisch-politischen Blätter* (S. 333—353) am 15. März 1841. Wie es damals zwar nicht allgemein üblich, aber doch sehr beliebt war, legte Deutinger seine Gedanken dar in der Form eines Briefwechsels. ⁴⁾ Ein Freund und ein Gegner der Philosophie setzen sich auseinander über die genannte Frage. Deutinger läßt seine eigene Ansicht dadurch besonders klar hervortreten, daß er in der Antwort an seinen Gegner einen Hegelianer zu Wort kommen läßt. Der Gedankengang des Briefwechsels ist der: In dem ersten Brief versteigt sich der Gegner der Philosophie zu Angriffen auf die Philosophen und ihre Arbeit, die uns nur dann verständlich sind, wenn wir den Radikalismus der Opposition gegen die Aufklärungsphilosophie als den spiritus rector dieser Angriffe annehmen. Dem „süßen Wasser des Glaubens“ und der „lebendigen Quelle der göttlichen Offenbarung“ werden die „Cisternen der Vernunft“ und das „Pfüthenwasser der Menschenweisheit“ gegenübergestellt. Die Philosophen haben „die Offenbarung und den heiligen Glauben, in dem so viele ihre Seligkeit gefunden, gelästert; dem Herzen seine kostbarsten Güter entrissen und sie in das Eismeer des klügelnden Critizismus geworfen; alles Positive negiert; Pantheismus und Atheismus bald unumwunden gelehrt, bald durch ihre Lehre befördert“. Nach diesen und anderen, fast noch schlimmeren Vorwürfen gegen die Philosophie wird vom Briefschreiber der Rat gegeben, sich „der philosophischen Versuche und Versuchungen gänzlich zu entschlagen, denn sie führen zu nichts, wenigstens zu nichts

³⁾ Später hat Deutinger noch einmal zu diesem Problem Stellung genommen in seiner Abhandlung *Beitrag zur Lösung der neuangeregten Streitfragen über das Verhältnis von Philosophie und Theologie*. Diese Studie erschien als anonymer Sonderabdruck aus der Augsburgener Postzeitung ohne Angabe des Jahres; wir werden noch darauf zurückkommen.

⁴⁾ Vgl. hierzu etwa Anton Günther, *Süd- und Nordlichter am Horizont spekulativer Theologie*. Fragmente eines evangelischen Briefwechsels. Wien 1831.

Gutem“. In seiner Antwort auf diesen Brief zeigt Deutinger zunächst, daß das Christentum „von jeher weit davon entfernt gewesen ist, die Philosophie überhaupt als unchristlich zu verurteilen“. Die Kirchenväter hätten eifrig Plato, die Scholastiker den Aristoteles studiert; und eben diese Männer der christlichen Welt seien „Lichter der Kirche“ gewesen. Deutinger erinnert seinen Gegner an Justin den Märtyrer, an den hl. Bernard, an Clemens von Alexandrien, Augustinus, Thomas von Aquin und die großen Mystiker des Mittelalters. Die Philosophie sei Liebe zur Weisheit; dem Christen aber zieme es, die Weisheit zu lieben. So werden der Reihe nach alle einzelnen Angriffe gegen die Philosophie als unberechtigt nachgewiesen. Zum Schluß seiner Verteidigung betont Deutinger die Harmonie von Glauben und Wissen, erkennt aber den Primat des religiösen Glaubens über das Wissen an. Er würde sogar die Philosophie um des Glaubens willen verlassen, „wenn — so sagt er — ich mich überzeugen könnte, daß sie notwendig desselben beraube. Wenn sie aber mit ihm sich vereinigen läßt, wenn auch die Vernunft im Glauben ihre höchste Erfüllung finden kann, warum sollen wir dann den Feinden des Glaubens den Vorteil einräumen, uns der Unwissenheit und des Vernunftthasses zu beschuldigen? Warum sollen wir eine menschliche Kraft von der Verherrlichung, deren sie durch den Glauben empfänglich ist, ausschließen? Eine Kraft, die auch von Gott gegeben, also nicht so geradezu gefährlich und verwerflich sein kann“. Dann läßt Deutinger den Hegelianer zu Wort kommen, dem er ausführlich erwidert.¹⁾ Diese Erwiderung zeigt zunächst die gründliche Kenntnis, aus der heraus unser Denker die Philosophie Hegels beurteilt, und hat den weiteren Wert, daß wir Deutingers Ansicht über die Philosophie überhaupt und die über das Verhältnis der Philosophie zur Theologie gut kennen lernen. Deutinger fordert, daß die Theologie sich fernhalte von der dualistischen Philosophie (Descartes, Günther/Pabst), „wenn sie nicht vom Christentum selbst am Ende sich lossagen will“. Durch den Hinweis auf die philosophisch-theologischen Versuche eines Hermes

¹⁾ In der *Wiener Kirchenzeitung* vom 25. September 1855 lesen wir unter dem Titel „Martin Deutinger. (Eine Skizze.) Abgedruckt aus der Augsburger Postzeitung“ einen Aufsatz, aus dem wir ersehen, wie Deutingers „Besondere Antworten . . .“ aufgenommen wurden: „Es war im Jahre 1841, als er seine erste philosophische Arbeit der Redaktion der *Historisch-politischen Blätter* übergab; ein Bekannter Deutingers fragte einen der Redakteure, wie ihm diese Jugendarbeit Deutingers gefalle? Derselbe antwortete: Ich habe nie etwas Besseres über Philosophie gelesen.“ Ist dieses Urteil auch cum grano salis zu nehmen, so wird man der Klarheit und der Tiefe der Gedanken des jungen Philosophen doch seine Anerkennung nicht versagen können.

und Bautain — „die Kirche selbst hat durch ihren Ausspruch die Unkatholizität eines solchen Versuches aufs bestimmteste erklärt“ — wird nachgewiesen, daß die Theologie eben auch durch die dualistische Philosophie in ihre üble Lage gekommen ist. Aber auch die vollständige Ausschließung der Vernunft — das gilt besonders gegen Bautain — kann Deutinger nicht anerkennen, auch wurde sie von der Kirche verworfen. Es kann eben kein System anerkannt werden, „das auf der Vernunftnotwendigkeit beruht“; auch kann und will die Kirche (und aus überzeugter Uebereinstimmung mit ihr auch Deutinger!) „die organische Entwicklung und Darstellung der geoffenbarten Wahrheiten darum nicht von sich ausschließen. Wollen und Denken zusammen geben das menschliche Bewußtsein. Das bisher Gedachte und Gewollte als allgemeines menschliches Bewußtsein in einen organischen Zusammenhang zu bringen, damit das Besondere am Allgemeinen sich zurechtfinde: das ist die Aufgabe der Philosophie, und alle anderen Begriffe derselben sind aus diesem Grunde hervorgegangen. Philosophie in dieser Weise ist aber von der Theologie nie auszuschließen. Die Möglichkeit einer solchen Durchführung vom christlichen Standpunkt aus kann Ihnen, nach den bereits geschichtlich entwickelten Grundsätzen, nicht entgangen sein. Eine philosophische und wissenschaftliche Behandlung der geoffenbarten Wahrheiten nach jenen wissenschaftlichen Prinzipien kann daher dem Theologen durchaus nicht als überflüssig oder gefährlich erscheinen, sondern muß vielmehr als nützliche, ja unabweisbare Aufgabe für die Theologie erklärt werden.“¹⁾

Deutinger betont zum Schluß seiner Antwort auf die Bedenken des Gegners der Philosophie, daß die von ihm charakterisierte Philosophie nie von der Theologie ausgeschlossen werden dürfe, und daß „eine philosophische und wissenschaftliche Behandlung der geoffenbarten Wahrheiten“ nicht als überflüssig oder gefährlich, sondern als „nützliche, ja unabweisbare Aufgabe für die Theologie“ angesehen werden müsse. Besonders bemerkenswert an diesen klaren und und schönen Ausführungen über die damals viel umstrittene Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Theologie ist, daß in Deutinger der Kampf zwischen Glauben und Wissen zu Gunsten

¹⁾ *Histor.-polit. Blätter*. München 1841. Bd. VII, S. 351 f. — Deutinger sieht in der völligen Ausschließung der Philosophie von der Theologie eine große Gefahr für diese; freilich genügt ihm die scholastische Philosophie nicht als Grundlage der Theologie, wie wir noch sehen werden.

der schon in der scholastischen Auffassung¹⁾ vollzogenen Harmonie der beiden Erkenntnismächte entschieden wurde. Indes darf hier nicht übersehen werden, daß Deutinger nicht etwa als Schüler der großen Meister des mittelalterlichen Geisteslebens auf Harmonie von Glauben und Wissen drängen mußte, vielmehr ließ, wie bereits angedeutet wurde, die geistige und seelische Grundhaltung des Philosophen eine andere Entscheidung gar nicht zu. Auch treten bereits in dieser Jugendarbeit des erst 26-jährigen Denkers ganz klar die Grundbegriffe seines Philosophierens hervor: Sein, Denken, Wollen; zu ihnen kommen noch die Hauptbegriffe: Freiheit und Persönlichkeit. Diesen Begriffen werden wir immer wieder begegnen; erklärt wird ihre dominierende Stellung und Wertung in dem System Deutingers durch die unbedingte, im christlichen, katholischen Denken tief verankerte Welt- und Lebensanschauung des Philosophen, der von der Ueberzeugung ausging, daß die Philosophie ihren höchsten Begriff in der christlichen Trinitätslehre finde. So merkwürdig auch diese philosophische Ueberzeugung anmuten mag, ihre innere Konsequenz läßt sich nicht bestreiten. Von diesem Standpunkt aus wird auch Deutingers ablehnende Haltung gegenüber der Zeitphilosophie, die im Zeichen Hegels stand, verständlich. Hegel hatte den Anspruch erhoben, daß seine Lehre identisch sei mit der Lehre des Christentums. Eine glänzende Bestätigung der Deutingerschen Haltung gegen Hegel besitzen wir in dem großen Werk des Freiburger Theologen Franz Anton Staudenmaier,²⁾ der, aus der katholischen Tübinger Schule kommend, an Leibniz gebildet, ein Freund Anton Günthers war und mit ihm gemeinsam gegen den vermeintlichen³⁾ Pantheismus in der Philosophie Hegels Stellung nahm. Merkwürdig ist, daß trotz weitgehender Uebereinstimmung in der Methode des Kampfes gegen die Hegel'sche Philosophie doch Staudenmaier nirgendwo in seinen Werken Deutinger nennt;⁴⁾ hingegen Deutinger oft mit

¹⁾ W. Betzendörfer, *Glauben und Wissen bei den großen Denkern des Mittelalters*. Ein Beitrag zur Geschichte des Zentralproblems der Scholastik. Gotha 1931. — Franz Brentano, *Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand*. (Ausgabe von O. Kraus.) Leipzig 1926, 63 ff.

²⁾ F. A. Staudenmaier, *Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems*. Aus dem Standpunkte der christlichen Philosophie. Mainz 1844.

³⁾ Th. Steinbüchel lehnt in seinem oben genannten Hegel-Werk die fast allgemeine Ansicht, daß die Philosophie Hegels Pantheismus sei, ab und nimmt statt dessen mit guten Gründen einen Panentheismus an. Vergl. hierzu meinen Aufsatz: *Hegel vor und nach hundert Jahren* in der Akad. Monatsschrift „*Unitas*“. Jahrgang 73, Nr. 6/7. Seite 65 ff.

⁴⁾ Fr. Lauchert, „*F. A. Staudenmaier*. Freiburg i. B. 1901. S. 376: „Eine Bezugnahme auf Deutinger finde ich in Staudenmaiers Schriften nicht.“

hoher Anerkennung von Staudenmaier spricht. Jedoch läßt sich ein wechselseitiger Einfluß nirgendwo nachweisen. Trotz aller Verschiedenheit in der philosophischen Grundhaltung stehen Staudenmaier und Deutinger in einer Linie mit Bolzano und Günther gegen Hegel, und Deutinger mehr als Staudenmaier, Bolzano und Günther zugleich auch gegen Hermes — aber aus anderen Gründen als Windischmann, der sich in der vermeintlichen Freundschaft mit Hegel sonnte und besser Mediziner geblieben wäre.¹⁾

Deutingers Abhandlung „Ueber das Verhältnis des hermesischen Systems zur christlichen Wissenschaft“ — erschienen im 11. Heft der historisch-politischen Blätter vom 1. Juni 1841, S. 658—680²⁾ ist nicht nur interessant durch ihre Stellung gegen den Bonner Theologen Hermes, der nach H. Schrörs der Ruhm der Fakultät gewesen, „solange er lebte, und nach seinem Tode ihr Verhängnis geworden ist“,³⁾ sondern eben durch die Opposition bedeutsam für die Kenntnis der philosophischen Grundhaltung des Denkers, der hier gleichsam sein eigenes Programm gegeben hat. Deutinger aber war zu vornehm, als daß er in die Arena des teilweise sehr häßlichen Streites um den Hermesianismus hätte hinabsteigen können.⁴⁾ Auch war dieser Streit, der übrigens wissenschaftlich ganz unfrucht-

¹⁾ A. Dyroff, „*Carl Josef Windischmann (1775—1839) und sein Kreis*. Köln 1916. — Hrch. Schrörs, *Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn 1818—1831*. Köln 1922, 362—394.

²⁾ Deutinger und Hermes, zwei innerlich so verschiedene Charaktere, daß man sich nicht wundert über die Klage Deutingers, der meint, daß „die Herzlosigkeit und Kälte, die durch das ganze System (des Hermes) hindurchweht“, wenn nicht „von vornherein abschrecken, doch höchst peinlich affizieren“ könnte. Er erinnert an das Dichterwort:

„Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit milde Strahlen;
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zählen!“

Wohl war auch Hermes ein tiefreligiöser Mensch und frommer Priester, über dessen seelisches und geistiges Leben aber der kältere Hauch der westfälischen Nüchternheit lag — im Gegensatz zu der warmen Herzlichkeit des Süddeutschen Deutinger; hinzu kam der Einfluß Kants auf das philosophische Denken des Theologen, der zu seiner Zeit einer der edelsten und darum einflußreichsten Gelehrten der Bonner Hochschule war. Der Münsterische Philosoph Wilhelm Esser und der Bonner Theologe Heinrich Schrörs haben dem von seinen vielen Freunden und Schülern aufrichtig geliebten, von seinen Feinden oft häßlich bekämpften Theologen ein Denkmal gesetzt, das ihn für immer der Vergessenheit entrissen hat. Deutinger lehnt zwar die hermesische Philosophie und auch Theologie ab, dem Adel der Persönlichkeit jedoch spendet er volles Lob.

³⁾ H. Schrörs, *Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn 1818—1831*, S. 69.

⁴⁾ H. Schrörs, *Ein vergessener Führer aus der rheinischen Geistesgeschichte* a. v. St.

bar geblieben ist, um 1841, nachdem 1835 die päpstliche Verurteilung erfolgt war, bereits ausgeklungen, so daß es auch gar nicht in der Absicht Deutingers liegen konnte, sich an den Kontroversen für und gegen Hermes zu beteiligen. Darum gehört auch Deutingers Urteil über die Philosophie des Bonner Theologen, dessen edle Persönlichkeit von unserem Philosophen über alle Streitigkeiten hinweg mit aufrichtiger Verehrung anerkannt wird, zu den ganz wenigen Urteilen, die sich bemühten, sachlich zu sein. Für die Tragik im Leben des Bonner Gelehrten, die darin liegt, „daß er das Höchste wollte: die Theologie auf einen festen philosophischen Untergrund stellen und dadurch die Göttlichkeit des Katholizismus und seiner Dogmen vor der Zweifelsucht der Zeit sichern, und daß er in loderndem Eifer für dieses sein Leben buchstäblich hinopferte, und daß doch eben diese Kirche sein Streben verdammen mußte“, ¹⁾ hatte Deutinger tiefes Verstehen. Mußte er doch auch 20 Jahre später dasselbe Schicksal an dem von ihm sehr verehrten Anton Günther erleben. Jedoch trotz persönlicher Anteilnahme blieb Deutinger frei von der blinden Liebe eines Braun, Rosenbaum, Biunde, Elvenich, Esser, Droste-Hülshoff und anderer Hermesianer; ²⁾ vielmehr sah er klar in der hermesischen Lehre die Grundirrtümer, in die ihr Urheber fallen mußte, weil er an dem fast allgemeinen Uebel seiner Zeit krankte, an der Unkenntnis der Scholastik, die durch die Aufklärung ihren Todesstoß erhalten hatte. Die allzu schroffe Trennung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Natur und Uebernatur, die einseitige Betonung der Vernunftnotwendigkeit und die damit gegebenen Fehler und Schwächen in der hermesischen Philosophie werden zunächst in Deutingers Abhandlung kurz charakterisiert. Die uns aus der Erstlingsarbeit bekannte Bregiffstrilogie, Sein-Denken-Wollen, und die Hauptbegriffe unseres Denkers, Freiheit und Persönlichkeit, treten hier in ihrer fundamentalen Bedeutung vor uns. Mit besonderem Ton hebt Deutinger hervor: „Ein vom Sein und Wollen, vom Grunde und der Freiheit losgerissenes Denken hat nirgends Wirklichkeit, weder objektive, weil außer dem Sein, noch subjektive, weil außer der Freiheit und Persönlichkeit“. Im Gegensatz zu diesen steht die „Notwendigkeit“, von der Deutinger auch hier wieder betont: „Was ich tun muß, weil ich nicht anders kann, das ist gänzlich unfreier Instinkt, der keine Wahrheit mehr hat, weil er auch keine Unwahrheit haben kann. Mit der Freiheit

¹⁾ H. Schrörs, *Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät* usw. S. 86.

²⁾ H. Schrörs, *Ein vergessener Führer* usw., 2. Abschnitt.

hört auch die Erkenntnis auf“. Ueber den Wert der Persönlichkeit sagt Deutinger dann weiter: „Gerade das Bewußtsein der Persönlichkeit ist der Ausgangspunkt aller Erkenntnis. Persönlichkeit kann aber nur da stattfinden, wo in einem Individuum ein besonderer, in ihm selber liegender Bestimmungsgrund vorhanden ist, vermöge dessen es sich aus sich entscheidet. Darum nun, daß ich einen freien Willen in mir habe, der mich zu einem für sich bestehenden, wollenden und vollbringenden Wesen macht, darum muß ich auch Erkenntnis haben, um mich bestimmen zu können. Der freie Wille ist nur mit Erkenntnis möglich, und nur um seinetwillen ist Erkenntnis dem Menschen Bedürfnis“.1) Wie Persönlichkeit und Freiheit unzertrennlich miteinander verbunden sind, so wäre ohne sie dem Menschen weder die Wissenschaft noch der Glaube möglich. „Die Wissenschaft entbehrt ohne dieselbe das erste Punktum, den einzigen soliden Fleck, von wo aus Bewegung erst möglich ist. Dadurch, daß ich mich als Person weiß, trete ich überhaupt in ein persönliches, bestimmtes Verhältnis zu dem Sein außer mir, und kann etwas in mich aufnehmen und dieses Aufgenommenen als eines Andern mir bewußt werden. Bin ich aber nicht für mich und in mir beschlossen, so ist auch nichts außer mir. Ohne Persönlichkeit ist dem Menschen nichts äußerlich, sowie nichts innerlich; es ist ihm kein Anderes, weil ihm kein Eines ist. Wie könnte also da noch ein Wissen eines Anderen und überhaupt Wissenschaft stattfinden?2) Aber auch Glauben kann nur der Persönlichkeit zukommen. Als mich selbst bestimmen könnend, kann ich mich auch für einen Andern bestimmen, einem Andern mich hingeben, ihm glauben. Der Glaube hängt ebenso gut vom Willen ab als von der Vernunft, und ist überhaupt undenkbar ohne die Freiheit.“ Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen faßt Deutinger sein Urteil über die hermetische Philosophie in folgende Sätze zusammen: „Indem Hermes die Vernunft absolut und isoliert setzt, verschlingt sie ihm die Freiheit und setzt sich mit dem Sein und Leben, statt in Einheit, in Opposition. Nur in der Vereinigung von Gedanke und Wille auf der gemeinschaftlichen Basis des Seins kann sich das persönliche Bewußtsein im Ternar, und aus dieser Dreieinheit des Persönlichseins die freie Entfaltung des Lebens, als Glaube und Wissenschaft, ergeben“.

1) Aehnliche und oft dieselben Gedanken spricht Deutinger aus in seiner Schrift *Die Propädeutik des philosophischen Studiums*, Regensburg 1843, S. 15, 21, 23 f., und in *Die Seelenlehre*, Regensburg 1843, S. 105.

2) M. Deutinger, *Die Propädeutik des philosophischen Studiums*, S. 12 ff. 46.

Dadurch, daß Hermes „die Einseitigkeit der Vernunftnotwendigkeit zur einzigen Basis seines Baues genommen, ist er damit der pantheistisch-dualistischen Richtung, die seit Cartesius die Philosophie beherrscht, verfallen“. Jedoch hat er sich dabei „dieses Kriterium der Notwendigkeit nur auf den äußeren Beweis des Christentums anwendend, und so die innere Konsequenz des eigenen Systems verlassend, dem Scholastizismus genähert. Auch dieser faßte die Bewegung des Gedankens als eine bloß äußerliche, das Leben nur berührende, nicht aber konstituierende; begnügte sich mit der logischen Evidenz der Wahrheit oder dem Nachweise ihrer Freiheit vom Widerspruch in ihrem Begriffe, und trennte somit die Wissenschaft von dem Leben. Die neuere Philosophie dagegen setzte sich den Beweis der Uebereinstimmung der Sache mit dem Bewußtsein zu ihrer Aufgabe, und vindizierte mit allem Recht das reale Sein des Geistes als dessen reales, empfindliches Wissen und das Selbstbewußtsein des Geistes als dessen Sein selber und nicht als Modus und Eigenschaft eines Andern. Damit hob sie jene Einseitigkeit des Denkens als eines bloß logischen und rationalen, welches das eigentliche Bewußtsein ebensowenig als das mathematische erweitert und erhöht, gänzlich auf und gewann ein vernünftiges, mit dem Totalbewußtsein des Menschen identisches Denken. Indem sie nun aber dieses absolut, als den ganzen Menschen umfassend und allein das Bewußtsein konstituierend setzte, verfiel sie in die entgegengesetzte Einseitigkeit“. Eine mögliche Kritik an diesen Ausführungen ist zugleich auch eine Kritik an Baaders „Die Weltalter“,¹⁾ dem Deutinger hier, wie bereits Lorenz Kastner gezeigt hat, stellenweise wörtlich gefolgt ist. Man mag hierzu stehen, wie immer man will; anerkennen aber muß man, daß Hermes wohl kaum einen Kritiker gefunden hat, der in gleicher Weise wissenschaftlicher Gründlichkeit die Schwächen seines Systems herausgestellt hätte, wie Deutinger es getan hat.

Das Münchener Tagebuch belehrt uns darüber, daß Deutinger sich damals eifrig mit Problemen der spekulativen Theologie befaßte. Aus diesen Studien ging der „Dialog über die vorchristlichen Ansichten bei Plato und die widerchristlichen Ansichten der protestantischen Bibelforscher“ oder „Antechristentum und Antichristentum“ hervor. Der „Dialog“ und das schon erwähnte „Album“ sind uns ungedruckt im Nachlaß des Verfassers erhalten. Hatte Deutinger

¹⁾ Fr. v. Baader, *Die Weltalter* (Ausgabe von Fr. Hofmann) München 1868, 134; vergl. auch Fr. v. Baader, *Vorlesungen über religiöse Philosophie*, München 1827, 16.

für seine Abhandlung „Besondere Antworten auf eine allgemeine Frage“ die Briefform gewählt, so trug er in dieser Arbeit seine nach Mitteilung drängenden Gedanken in Gesprächsform vor. Wohl ließe sich im „Dialog“ der eine oder der andere Gedanke besser und klarer fassen, aber im ganzen kann er doch als gut gelungen bezeichnet werden; und für die Kenninis der geistigen Entwicklung Deutingers ist der „Dialog“ nicht weniger wertvoll als die beiden Beiträge in den historisch-politischen Blättern. Der äußere Anlaß zu diesem philosophischen Selbstbekenntnis war eine Rede über Plato, die in der Münchener Akademie gehalten worden war, den Beifall Deutingers aber nur zum Teil gefunden hatte. Wiederholt konnten wir bereits bemerken, daß Deutinger die Schriften Platos gründlich studiert haben mußte; der „Dialog“ bestätigt unsere Feststellung. Nach seiner ganzen Art zu denken und Wissenschaft und Leben in ihrer inneren Verbundenheit zu erleben, ist Deutinger bewußt Platoniker. Seine Deutung Platons ist getragen von dem Hauch kongenialen Geistes. Wir sprachen schon von dem Künstler Deutinger, und wir werden noch oft von ihm sprechen müssen: Der Künstler und der homo religiosus oder der Mystiker Deutinger ist der Schüler des Künstlers und Mystikers Plato. Wie jüngst H. Scholz glaubte, das Tiefste in der platonischen Philosophie am besten verdeutlichen zu können durch eine Parallele zwischen Plato und Thomas von Kempen,¹⁾ so zeigt auch Deutinger die sittlich-religiöse Höhe im platonischen Denken im Vergleich mit dem Christentum Christi, und nicht etwa wie Hegel und Hölderlin es versuchten in ihrem Ideal der innerlich unmöglichen Synthese von „Griechentum“ und „Christentum“.²⁾ Nur einige Sätze aus dem „Dialog“ und dem „Album“ sollen diese Tatsache beweisen. Deutinger: „Eben weil Plato alles nur bis dahin verfolgte, wo es aufhören mußte, Philosophie und reale Kenntnis zu sein, oder entweder in Trümmer zu gehen oder durch ein Höheres gleichsam über sich hinausgehoben und erlöst werden mußte, darum taugte er den entgegengesetzten Ansichten und Bestrebungen gleich sehr“. — „Eine einzige seiner Ideen um einen Grad höher oder tiefer, und sie verschlingt alle übrigen und die Entschiedenheit des Irrtums ist vollendet. Dagegen die geoffenbarte Wahrheit als erlösendes Prinzip

¹⁾ H. Scholz, *Der platonische Philosoph auf der Höhe des Lebens und im Anblick des Todes*. Tübingen 1931, 30.

²⁾ Th. Steinbüchel, a. a. O., a. m. St. — Joh. Hoffmeister, *Hölderlin und Hegel*, Tübingen 1931, a. m. St. — H. Neunheuser, *Die geistige Entwicklung Hölderlins*, Gladbach-Rheydt 1921, VI. Kapitel.

in sie eintretend — und sie alle lösen sich in eine schöne Einheit auf.“ „Sein Hauptverdienst besteht in seinem Bedürfnisse und im Gefühle desselben.“ — „Gerade in Plato, in dem sich das rein Menschliche nach seinen tiefsten Seiten ausgesprochen, ist darum auch die Sehnsucht nach Erlösung am auffallendsten hervorgetreten. In ihm hat der Geist nach dieser Erlösung suchend in allen Höhen und Tiefen gesucht, was ihn heilige, und wenn auch, was noch nicht gegeben, zu finden ihm nicht möglich war, doch in deutlichen und verhüllten Seufzern seine Sehnsucht kundgegeben“. Deutinger war sich darüber klar, daß seine Behauptungen ohne den entsprechenden Beweis wohl kaum allgemein Anerkennung finden würden; darum bemühte er sich nach einem genau vorgezeichneten Plan um die notwendige Begründung: „Zuerst sollen seine (Platons) bestimmten Aussagen als Zeugen auftreten, sowohl diejenigen, die seine der christlichen Sittenlehre nicht ganz unähnlichen und durch diese erst begründeten Lehrsätze enthalten, als diejenigen, welche seine Sehnsucht nach Offenbarung geradezu beurkunden. Dann will ich von seiner Weise zu philosophieren als einem Zeugnis derselben Art reden und endlich von seinen Aussagen über ein unbekanntes Drittes, welches er zur Erklärung fordert, aber nicht nennt; dann übergehend zu den indirekten Zeugnissen, sein schwankendes Urteil, welches durch Hinzukommen der christlichen Lehre ein sicheres geworden wäre, und die Gegensätze seiner Lehre, welche durch das Christentum ihre Lösung, endlich die Spitze seiner Lehre, die durch das Christentum ihren Schlußpunkt gefunden hätte, als Zeugen für meine Behauptung vorführen“. Deutinger stand also durchaus nicht kritiklos Plato gegenüber trotz aller Verehrung für ihn und er sah seine Aufgabe darin, die platonische Philosophie weiterzuführen und zu vollenden durch die Lehre Christi. Daraus erklärt sich auch sein eigenes philosophisches Bemühen, „alle Teile der Philosophie auf christliche Prinzipien“ zurückzuführen. Diese seine Lebensarbeit hat Deutinger im „Dialog“ und im „Album“ in genialer Zusammenschau der großen Systembildungen der Philosophie gleichsam als ausführliche Inhaltsangabe seines philosophischen Denkens überhaupt ausgesprochen. Zur Ausführung seines großen Planes ließ ihm die Seelsorgsarbeit in München wenig Zeit, darum begrüßte er im Oktober 1841 seine Ernennung zum Dozenten der Philosophie am Lyzeum in Freising mit großer Freude.

Bevor wir ihm dorthin folgen, sei noch an einige Sätze erinnert, die wir dem „Album“ entnehmen; sie betreffen das Verhältnis von Kunst und Philosophie und geben einen willkommenen Beitrag zu

dem Dreiklang in Deutingers Geistesleben, Philosoph — Künstler — Mystiker. „Die Kunst — sagt Deutinger — ist der Quelle gleich. Hervorsprudelnd aus einem Unmittelbaren, Uerschöpflichen ist nicht das Wasser, das sie enthält, ihr Inhalt, sondern der Zusammenhang, in welchem sie mit dem Ewigen und Himmlischen steht“. — „Die Bemühung der alten Deutschen, einen Christuskopf zu bilden, der alle jene Eigenschaften in vollkommener Einheit und Verschmelzung und in schönster Ruhe und Uebereinstimmung in sich trägt, die im Ideale eines Gottmenschen, in der verwirklichten Christusidee liegen, und wozu nun die Bewegung, das äußere Verhältnis nur hinzugedacht werden darf, um die bestimmte Darstellung aus der allgemeinen abzuleiten, nenne ich die vorherrschend ideale Richtung“. — „Der Götter Liebling ist der Künstler. Er schaut das Göttliche unmittelbar und bildet es nach. Der Philosoph ist ein Träumender, welcher erwacht sich mit aller Mühe des süßen Traumes erinnern will, den er gehabt, und der ihm entflohen ist. Mühsam erreicht er vielleicht nach langem Ringen jene Höhe, auf welcher der Künstler schon am Anfange gestanden hat. So denkt der Jünger der Kunst“. — „Der Philosoph preiset die eigene Kraft, die nichts schenkt, alles errungen haben will. Was ich mir durch eigene Anstrengung erworben, ist mein. Niemand kann es mir entreißen. Ich träume nicht mehr, ich wache. Auch jener Träumer wird einst erwachen und nichts mehr haben“. — „Im Grunde aber preisen beide denselben Geist, den freien, schaffenden, persönlichen. Inner sich liegt des Menschen höchste Kraft, in einem tieferen Grunde, als er selber ist. Das Eingehen in diese Innerlichkeit ist wahre Erinnerung. Beide wollen es aussprechen in Wort und Bild. Beiden ist es unmöglich, es ganz aus- und sich ein-zusprechen“. Was Deutinger hier über Kunst und Philosophie und beider Beziehung zur Religion programmatisch gesagt, hat er weiter und tiefer ausgebildet in seinem leider wenig beachteten und doch nach dem Urteil Eduard von Hartmanns¹⁾ „geradezu epochemachenden“ Werk „Die Kunstlehre“ von 1845/46. Auch seine „Bilder des Geistes in Kunst und Natur“ von 1846, 1849 und 1851 werden wir nicht länger übersehen dürfen, sondern neben Hegels²⁾ und Schleiermachers³⁾ „Aesthetik“ nennen müssen.

¹⁾ Ed. v. Hartmann, *Aesthetik*. Bd. I, Leipzig 1886, 169–198. — M. Ettlenger, *Die Aesthetik Martin Deutingers in ihrem Werden, Wesen und Wirken*, Kempten/München 1914.

²⁾ G. W. F. Hegel, *Die Idee und das Ideal. Vorlesungen über die Aesthetik*. Ausgabe von G. Lasson, Leipzig 1931.

³⁾ W. Dilthey, *Leben Schleiermachers*, Berlin/Leipzig 1922, 494 ff. — R. Odebrecht, *Schleiermachers System der Aesthetik. Grundlegung und*

III.

Der Dozent in Freising.

An den großen politischen Ereignissen seiner Zeit hat Deutinger kaum Anteil genommen. Obwohl wir in seinen Briefen und Tagebüchern häufig dem Namen Görres begegnen, dessen Rheinischer Merkur „das Gewissen der Zeit“ (Immermann) genannt wurde, nimmt Deutinger doch nirgendwo besonders Stellung zu den politischen Schriften dieses Kämpfers, dem Napoleon den Ehrentitel der *cinquième puissance* gegeben hat. Deutinger war eben immer nur der feinsinnige Aesthet, der nicht berufen war, zugleich auch wie Görres hinabzusteigen in die Arena des politischen Kampfes. Wer aber Görres nur als den großen Politiker kennt, wird nicht verstehen können, daß Görres und Deutinger zutiefst verwandt waren, nicht nur in ihrer ganzen Art zu denken und die Ereignisse des damaligen deutschen Geisteslebens zu werten, sondern auch ebenso sehr in ihrem persönlichen, grundsätzlichen, wissenschaftlichen Wollen. Man muß auch schon die Briefe des Koblenzers lesen,¹⁾ um sehen zu können, daß der Politiker Görres die von seiner Zeit ihm aufgezwungene, harte und rauhe Schale ist, die den edlen Kern seines Wesens, den Künstler und Mystiker Görres, umschließt. Bewunderte Deutinger auch wohl die politischen Großtaten seines verehrten Lehrers, so war es doch immer nur der Künstler und Mystiker Görres, der ihn tiefgehend beeinflußt hat. Religion, Natur und Kultur sind die das geistige Leben der beiden Denker gestaltenden Mächte, deren Bedeutung und Forderungen von Görres und Deutinger in demselben Maße und in derselben Weise anerkannt und gewürdigt werden. Deutinger suchte diesen Forderungen nur mehr vom religiös-wissenschaftlichen, Görres zugleich auch vom politischen Standpunkt aus gerecht zu werden. Der Grund für diese breitere Basis, von der aus Görres die mannigfachen Probleme seiner Zeit zu bewältigen

problemgeschichtliche Sendung, Berlin 1932. — G. Gietmann, *Allgemeine Aesthetik*, Freiburg 1899. — (Bei der Darstellung der Aesthetik Deutingers werde ich noch näher auf die hier nur genannten Werke eingehen.)

¹⁾ W. Schellberg, *Joseph von Görres*, Ausgewählte Werke und Briefe, Kempten/München 1911. — Derselbe, *Joseph Görres*, Eine Auswahl aus seinen Werken und Briefen, Köln 1927. — R. Reiß, *Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Görres (1776–1806)*, Breslau 1926. — K. Hoerber, *Görres-Festschrift*, Köln 1926. — A. Dempf, *Görres spricht zu unserer Zeit. Der Denker und sein Werk*, Freiburg i. B., 1933. Von den älteren Görres-Werken ist heute immer noch lesenswert: Jos. Galland, *Joseph von Görres*, Freiburg 1876.

sich bemühte, liegt in der religiösen Entwicklung des jungen Görres, der der eigentümlichen Geistigkeit der Aufklärung lange verhaftet blieb, bis er nach heißem Bemühen endlich den Weg zum Glauben seiner Väter wieder zurückfand. Deutinger war dagegen selbstverständlich kirchlich-religiös.¹⁾ Wohl war er erst 17 Jahre alt, als Sailer starb; aber dessen Geist lebte in ihm. Ihm verdankte er — jedenfalls durch Vermittlung seines Onkels, der ein Freund Sailers war — die grundsätzliche Klarheit seiner geistigen Haltung, mit der er das Prinzip seiner Philosophie formulierte.

Dieses Prinzip lernten wir bereits kennen in den Aufsätzen, die Deutinger in den Historisch-politischen Blättern veröffentlichte, besonders in seiner Auseinandersetzung mit Hermes. Auch der „Dialog“ und das „Album“ wie auch die Tagebücher gaben uns wertvolle Einblicke in das langsame Werden des philosophischen Systems, das bei aller Verehrung seines Schöpfers besonders für Baader, Görres und Schelling doch ganz Deutingers Eigentum ist. In Freising sah sich Deutinger vor die Aufgabe gestellt, an die Ausarbeitung seines Systems zu gehen. Darüber geben uns seine Briefe an seinen Freund Ostermaier in München wertvollsten Aufschluß. Sie zeigen uns einerseits die äußeren Schwierigkeiten, die sich als Nachwirkungen der Aufklärung Deutinger gegenüberstellten, andererseits sehen wir in ihnen die fast pedantische Gewissenhaftigkeit der Arbeitsweise des Philosophen. Als Lehrer und Freund seiner Schüler läßt sich Deutinger wohl vergleichen mit Sailer, Bolzano, Hirscher, Staudenmaier; als philosophischer Schriftsteller hat er schwer ringen müssen um die Klarheit des Ausdrucks. In seinem Brief vom 21. November 1841 lesen wir: „Nichts zu sagen von der Last des Packens und dem Unwesen des Visitenmachens muß ich nämlich auch für die überall aus dem Dienst gejagte und daher in zerrissenen Gewändern umherwandelnde Philosophie ein neues Kleid zusammennähen oder vielmehr aus einem ganzen und ungeteilten Stücke wirken, wenn anders der Faden langt. Du weißt, daß man mir das Fach der Philosophie übertragen; allein Du weißt wahrscheinlich nicht, wie es hier mit den Lehrbüchern, die man zu Grunde legen soll, aussieht. Auch ich hatte es nicht vermutet, daß das Unchristliche und Unlebendige der Wissenschaft so stark an allen Ecken und Enden in diesen sogenannten Compendien zu Tage treten würde.“ „Ich bin also genötigt, alles neu zu bearbeiten. Das ist eine Aufgabe, die der alte Eurystheus nicht schlimmer hätte ersinnen mögen.

¹⁾ M. Deutinger, *Christentum und Humanismus*, Histor. polit. Blätter, 1853, Bd. 31, S. 133—152. L. Kastner, a. a. O., S. 670 ff.

Da stehe ich nun an meinem Pulte und gehe mit langen Schritten durch mein Zimmer, das ich wohl kleiner, aber nicht mehr größer wünschen könnte, und arbeite und schreibe, daß mir der Kopf raucht. Wie lange das gehen und dauern wird, weiß ich nicht“. Sodann klagt er, daß er weder Hilfe noch Rat finden könne, da auf der dortigen Bibliothek außer Werken, die aus der „leidigen Kantischen Schule“ stammen, nichts Brauchbares vorhanden sei. Deshalb bittet er den Freund, ihm aus der Münchener Universitätsbibliothek Bücher zu besorgen. Ostermaier erfüllt die Bitte, und schon am 8. Januar 1842 schreibt Deutinger, daß er den Plan, eine Enzyklopädie zu verfassen, bereits in den Grundzügen fertiggestellt hat. Interessant ist, was Deutinger dem Freunde als Antwort auf dessen Kritik an dem ersten Entwurf der Enzyklopädie schreibt: „Was nun Deine erste Bemerkung betrifft hinsichtlich der Methodologie überhaupt, so muß ich Dir hierin vollkommen Recht geben. Sie ist bloß Methodologie des Studiums überhaupt, aber nicht Methodologie der Philosophie und der einzelnen philosophischen Fächer. Die Disposition über die einzelnen Disziplinen, wie sie in der Enzyklopädie gegeben worden, gilt nicht in der Methodologie. Hier muß nicht das Verhältnis dieser Disziplinen zueinander hinsichtlich ihres sachlichen Verbandes, sondern ihr Verhältnis zum Studierenden gezeigt werden. Das ist aber leider nicht geschehen. Der Fehler soll indes auf ein andermal gutgemacht werden. Es soll nämlich eine Einleitung vorausgeschickt werden, welche jenes Unzusammenhängende in der Enzyklopädie ergänzen und das Allgemeine der Methode in sich aufnehmen kann, wodurch dann die beiden ändern sich freier bewegen können. . . . Etwas unschuldiger bin ich betreffs des zweiten Tadel: daß ich nur zwischen Bedeutend und Unbedeutend unterschieden habe. Es tut mir leid, daß Du die Bogen nicht mehr in Händen hast; sonst hätte ich Dich auf jene Stellen aufmerksam machen können, wo auf das Gute und Schlimme in der Scholastik und Mystik, wo auf die schwache Seite der ganzen neuern Philosophie, wo auf ihren Gegensatz in Hamann hingewiesen wird, wo Schiller, Goethe usw. hinsichtlich ihrer religiösen Richtung charakterisiert sind, und Du hättest Dich leicht überzeugen können, daß mir hierin doch ein bißchen Unrecht geschieht. Indes will ich auch nicht leugnen, daß manches mehr hätte hervortreten können, aber Du mußt bedenken, daß nicht jeder Tag gleich klar ist, im Innern wie im Außern, und daß eine solche Forderung gegenüber dem, der kaum atmen kann vor der Menge der über ihm zusammenschlagenden Wellen, eine Forderung, die Du in solcher Strenge nicht an Männer wie Görres

stellen kannst, etwas unbillig ist“ (Brief vom 6. März 1842). Deutinger nimmt also wohl berechnete Kritik gern an, aber er will, daß der Kritiker auch wirklich sich mit dem Gegenstande befaßt, den er kritisiert. In dem Vorwort zu seinem Werk „Das Prinzip der neuern Philosophie und die christliche Wissenschaft“, 1857 S. VII, weist er energisch die Kritiker zurück, die dem Schriftsteller nicht gestatten, seine Eigentümlichkeiten zu wahren: „Wer auf Aristoteles ungehalten ist, weil er nicht geschrieben wie Plato, der ist überhaupt nicht berechtigt und fähig, zu urteilen. Daß bei jedem Werk von Menschenhand etwas und vielleicht sogar viel zu wünschen übrig bleibt, muß man der menschlichen Schwäche zu Gute halten. Um gerade so zu sein, wie jeder uns haben möchte, dürfen wir garnicht sein. Dieses Recht der Existenz, das jeder unmittelbar von Gottes Gnaden besitzt, glaubt der Verfasser allen und besonders denen gegenüber in Anspruch nehmen zu dürfen, die es ihm nicht verzeihen können, daß er sich ein eigen Haus gebaut, statt wie die Herren Kritiker lebenslänglich zur Miete wohnen zu wollen.“ Der Brief vom 16. April 1842 zeigt uns, wie Deutinger um die Klarheit des Ausdrucks gerungen hat: „Mir wenigstens wäre so ein Knäuel zerütteter Gedanken, von fremder Hand geboten, um ihn zu entwirren, eine gar angenehme Aufgabe und eine angenehme Abwechslung; denn mit dem Knäuel meiner eigenen Gedankenverwirrung plage ich mich schon gar zu lange, ohne an ein rechtes Ende zu kommen. Ich denke, Du wirst Beispiele dieser Art mit dem dicksten Bleistifte unterstreichen wollen, weil Du nicht mit dem Aufwickeln der versponnenen Fäden fertig werden kannst. Ich wollte, Du könntest mich spinnen sehen; Du würdest ein kräftiges Erbarmen fühlen“. Aehnlichen Klagen begegnen wir häufig in den Briefen Deutingers, trotzdem aber arbeitet er zäh an der Durchführung seines Planes weiter. Am 28. November 1842 gibt er eingehenden Bericht über den Stand seiner Arbeit an der Enzyklopädie: „Mit der Enzyklopädie geht es leidlich vorwärts. Der Plan ist, glaube ich, ausführbarer als im vorigen Jahr. Ich möchte Einleitung, Enzyklopädie und Methodologie als ein Ganzes unter dem Namen Propädeutik zusammenfassen und diesen Gang einhalten: zuerst sagen, daß die Philosophie von dem bisher Erlernten sich unterscheidet, also eine Brücke notwendig sei. Dieser Uebergang zu der eigentlichen Philosophie muß aber dreierlei berücksichtigen: erstens die Anlage, die der Mensch als solcher zur Philosophie hat, und die Prinzipien, die sich aus dem Subjekt der Wissenschaft als menschlicher Tätigkeit aufprägen; dieser Teil heißt Einleitung; zweitens die Gegenstände,

mit welchen die Philosophie sich befaßt, aus ihrer eigenen Einheit zusammenstellt: Enzyklopädie, objektive Seite; endlich den Weg, der aus jenen subjektiven Anlagen zu jener objektiven Erkenntnis führt: die Methode, die aus der Vergleichung von beiden hervorgeht, die Methodologie. Der erste Teil ist als beendet anzusehen. Er enthält die Ableitung der allgemeinen Prinzipien der Erkenntnis, nachweisend, daß in jeder Erkenntnis ein allgemeines Maß ohne Inhalt ($a=a$), bedingt durch die Natur des Menschen, dann eine subjektiv freie Erfahrung, zufällig ihrer Tätigkeit nach, den Inhalt gebend, wie z. B. Görressche Anschauungen oder Baadersche, und endlich Zurückführung dieser letzteren auf jenes allgemeine Maß, wegen der Verständlichkeit und Nachweisbarkeit des subjektiv Ungebundenen. So also Form und Inhalt zugleich, Einheit und Mannigfaltigkeit, Freiheit und Notwendigkeit — die Ausschließung des Einen von beiden negiert die Wissenschaft, beide verbunden geben das Leben, den Organismus. Ein allgemeiner Ausdruck ist unvermittelt (die Mathematik versteht sich selbst nicht, sagt Schelling) in Mathematik (Gesetz $a=a$), in Philologie (Sprache, Inhalt, Mannigfaltigkeit) und in Geschichte (d. h. wahrer Geschichte) gegeben.“ Kaum hatte die Propädeutik die Presse verlassen, da kündigt Deutinger dem Freunde schon die Religionsphilosophie und einige Monate später seine Psychologie an. Die Religionsphilosophie ist aber leider nur Entwurf geblieben. Von Haneberg wissen wir, daß Deutinger sich bis in die letzten Tage seines Lebens mit dem Plan zu einer Religionsphilosophie getragen hat.¹⁾ An religionsphilosophischen Exkursen in den einzelnen Werken des Philosophen fehlt es zwar nicht, auch hat Sattel versucht, im Sinne Deutingers eine Religionsphilosophie zu konstruieren,²⁾ jedoch können weder die Exkurse noch Sattels immerhin dankenswerter Versuch genügen. Die Psychologie erschien 1843, und 1844 folgte bereits die Denklehre. In einem Brief vom 28. Januar 1844 lesen wir, daß Deutinger mit der Abfassung der Logik beschäftigt ist: „Von ganzem Herzen möchte ich wünschen, mit meinen Lehrbüchern zu Ende zu sein, um mit Muße, Ruhe und besserer Feile an die Darstellung der jetzt allein möglichen Methode der Philosophie denken zu können. Ich arbeite gerade an der Logik und überzeuge mich mit jedem Tage mehr, daß die ganze Methode der Philosophie seit Cartesius³⁾ ebenso sehr auf der einen Seite über die Schnur

¹⁾ L. Kastner, *Nekrolog auf Deutinger*, Augsburger Postztg. 1864, Nr. 235.

²⁾ G. Sattel, *Martin Deutingers Gotteslehre*, Regensburg 1905.

³⁾ Wie sehr Deutinger hier im Recht ist, beweist wohl am besten das Werk von A. Günther und J. H. Pabst, *Janusköpfe*. Zur Philosophie und Theologie. Erste Abteilung, Wien 1834.

gehauen hat, wie die Scholastik auf der andern. Auch kann diese Methode mit ganz klaren Umrissen bestimmt und bis zur Evidenz erwiesen werden. Ich bin mir dieses Weges so bestimmt bewußt, als ein Mathematiker, der den ersten und den zweiten Kongruenzfall der Dreiecke eingesehen hat, die Notwendigkeit und Richtigkeit des dritten einsehen muß. Mag sein, daß die Aufgabe, der Philosophie diese ihr noch übrige ebenso notwendige als sichere Bahn zu brechen, meine Kräfte in der Art übersteigt, daß ich nicht die Kunst besitze, dem so klar Erkannten auch für die Wissenschaft allgemeine Anerkennung zu verschaffen; aber dessen bin ich gewiß, daß es in dieser Zeit doch geschehen muß, wenn nicht von mir, so von einem andern, was mir natürlicher Weise ziemlich gleichgiltig sein kann; denn es handelt sich nicht darum, daß ich die Wahrheit lehre, sondern nur darum, daß sie überhaupt gelehrt werde.“ . . . „Es ist in der Tat eine für den ersten Augenblick imponierende Wucht des Gedankens, was in der Denklehre vortritt, und was so gräßlich verstümmelt von den herkömmlichen Lehrbüchern dargeboten wird, während von der andern Seite jene tiefen Blicke der neuern Philosophie in ihrem eigenen Lichte, in der Unhaltbarkeit ihrer Prinzipien so scharf auf diesem Grunde sich abzeichnen, daß die Linie sich genau bestimmen läßt, wo sie von dem rechten Wege abgewichen sind.“ Am 25. Februar 1844 war die Logik fertig, und Deutinger schreibt seinem Freunde, daß er „mit Angst und Sorge“ an der Denklehre arbeite, der die Dialektik und Metaphysik bald folgen sollen.

Das Jahr 1844 muß wohl manche Enttäuschung und Unannehmlichkeit mit sich gebracht haben; denn wiederholt klagt Deutinger über die Haarspaltereien der sogenannten Gesellschaft, die wahrscheinlich auch nicht unschuldig daran war, daß die Berufung des Philosophen nach München trotz der guten Münchener Freunde Görres,¹⁾ Döllinger²⁾ Haneberg, Sepp, Fuchs und Andere ins Wasser fiel. Nicht ganz ohne Mißstimmung zog sich Deutinger darum in Freising immer

¹⁾ Jos. Galland, a. a. O., S. 407 ff.

²⁾ Martin Deutinger, *Ignaz von Döllinger*, Münchener Illustrierte Zeitung, 1861, Nr. 964. — H. Schrörs, *Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin*, Kempten und München 1914, S. 184. Hier schreibt Döllinger von Venedig am 18. September 1864: „Der Verlust Deutingers trifft mich allerdings sehr empfindlich, und ist schlechthin unersetzlich. Ueber vieles konnte ich nur mit ihm sprechen, und wir verstanden uns so ganz. Ich werde ihn oft und immer vermissen. Aber auch München, Bayern, Deutschland hat viel an ihm verloren.“ Dieses Urteil aus der Feder eines so überrasgenden Mannes wiegt alle „Urteile“, die die Schmalspurkritik der „Gesellschaft“ über Deutinger gefällt hat, reichlich auf.

mehr von der Gesellschaft zurück und widmete sich fast ausschließlich seinen Studien, die ihm „zur liebsten und erquickendsten Gesellschaft“ geworden sind. „Ich komme nämlich heuer“, so schreibt er am 12. November 1844, „zur Aesthetik, an die ich zwar mit Furcht vor der Größe der Aufgabe, aber doch mit Freude gehe. Diesmal denke ich auch der Form in Folge der vorausgegangenen Uebung mehr Herr zu werden, und gewinne ich durch meine bisherige Arbeit nur dieses, so habe ich nicht vergebens mich bemüht“.

Außer den Arbeiten an den „Grundlinien einer positiven Philosophie“ läßt Deutinger in der Augsburger Postzeitung seine Reise-skizzen erscheinen, die uns später noch beschäftigen werden. In den Briefen des Jahres 1846 werden auch wiederholt die ersten Versuche erwähnt, eine Zeitschrift zu gründen, die aber erst drei Jahre später unter dem Namen *Siloah, Zeitschrift für religiösen Fortschritt innerhalb der Kirche* erscheint. Wahrscheinlich wurde dieses Unternehmen so lange noch zurückgestellt, weil mit der endlichen Berufung Deutingers — gegen Ende des Jahres 1846 — als Professor der Philosophie nach München andere Aufgaben dringlicher geworden waren.

1. Die Propädeutik.

Die Auszüge aus den Freisinger Briefen ließen uns bereits einen Blick werfen in die Propädeutik. Sie erschien als der erste Teil der „Grundlinien einer positiven Philosophie als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Teile der Philosophie auf christliche Prinzipien“ im Jahre 1843 unter dem Titel *Die Propädeutik des philosophischen Studiums*.¹⁾ Deutinger charakterisiert hier zunächst die Eigentümlichkeit des philosophischen Studiums. Es ist für den Anfänger gleichbedeutend mit dem Beginn einer neuen Epoche seines geistigen Lebens. Die Hauptfrage, die hier beantwortet werden muß, ist die Frage nach der Einheit, die den mannigfachen Kenntnissen und Erkenntnissen und ihren zufälligen Verbindungen zu Grunde liegt. „Eine Wissenschaft, die auf diese letzte Frage Antwort gibt, wird darum allen erworbenen Kenntnissen erst die rechte Würde und Weihe verleihen“ (S. 1). Um nun den Anfänger im philosophischen Studium

¹⁾ Im Folgenden wird Deutinger selbst möglichst oft zu Worte kommen, da seine Werke heute kaum noch erhältlich sind. Da in den vorliegenden Studien nur Grundlinien einer Darstellung von Deutingers Persönlichkeit und Arbeiten gegeben werden können, werden die zahlreichen Entwürfe Deutingers zu seinen Schriften an dieser Stelle nicht berücksichtigt. Vorläufig sei hier verwiesen auf das für diese Studien grundlegende Werk von L. Kastner; in meinem in Vorbereitung befindlichen Deutinger-Buch wird die Bedeutung der Entwürfe eingehend gewürdigt.

zu dieser Wissenschaft, die Philosophie heißt, hinzuführen, muß die Propädeutik eine dreifache Aufgabe lösen: zunächst ist das tätige Subjekt zu betrachten nach seinen Anlagen und Fähigkeiten (subjektiver Teil), dann muß das zu erkennende Objekt untersucht werden (objektiver Teil), und schließlich bedarf das Verhältnis zwischen dem erkennenden Subjekt und dem zu erkennenden Objekt der Klärung (subjektiv-objektiver Teil). Damit sind die uns aus dem Brief vom 28. November 1842 bekannten drei Teile der Propädeutik festgelegt: Die Einleitung entspricht dem subjektiven Teil, die Enzyklopädie behandelt die objektive Seite, und die Methodologie geht aus der Einheit beider, aus der subjektiv-objektiven Beziehung hervor. Als den äußeren Anfang der Erkenntnis überhaupt bezeichnet Deutinger das allgemeine natürliche Streben nach Erkenntnis, die Neugierde und die Wißbegierde. Die wahre Wißbegierde ist „Begierde nach Erkenntnis der höchsten Wahrheit, ist als solche Liebe zur Weisheit — Philosophie“ (S. 9). Charakteristisch für Deutinger ist hier der Hinweis darauf, daß letzthin die Bedeutung des Strebens nach Erkenntnis darin liegt, daß es uns hinführt zu dem Ursprung und der Bestimmung der menschlichen Natur, die „in dem höchsten Gut allein“ ihre Ruhe findet. Sehnsucht und Liebe zur Wahrheit sind die steten Begleiterinnen jeder wahren Erkenntnis und Wissenschaft. Diese beiden Kräfte sind aber wie auch die Erkenntnis an das Sein gebunden, zu dem noch der Wille hinzutreten muß, damit sie sein und wirken können. Damit sind wir zu dem ersten grundlegenden Ternar im philosophischen Denken Deutingers gekommen: Sein, Erkennen, Wollen. Der unbewegliche Grund der Subjektivität im Sein und der bewegliche Faktor der Subjektivität im Erkenntnisvermögen erhalten im freien Willen ihre einheitliche Beziehung. Aus diesen drei zur Einheit in sich geschlossenen Grundkräften besteht die Persönlichkeit des Menschen, „in welcher wir die Möglichkeit einer fortschreitenden Erkenntnis, also den Ausgangspunkt aller Wissenschaft zu suchen haben“ (S. 13). Die „Persönlichkeit“ des Menschen hat für Deutinger geradezu zentrale Bedeutung.¹⁾ Ohne das Ansichsein der Individualität und das Fürsichsein in der Freiheit der Persönlichkeit ist nach Deutinger ein Erkennen gar nicht möglich. Erkennen führt zu geistigem Eigentum, Eigentum aber kommt „nur vom eigenen Tun, also aus

¹⁾ G. Sattel, a. a. O., S. 161 ff. — Derselbe, *Martin Deutinger als Ethiker*, Paderborn 1908, S. 3 ff. — Fr. Richarz, *Martin Deutinger als Erkenntnistheoretiker*, Paderborn 1912, S. 14 ff. — H. Tuebben/W. Stähler, *Die Freiheitsproblematik Baaders und Deutingers und der deutsche Idealismus*, Würzburg 1929, S. 119 ff.

dem freien Willen“. Damit wendet sich Deutinger wieder wie in seinem Hermes-Aufsatz gegen die Alleinherrschaft der Notwendigkeit, die alles Fürsichsein vernichtet. Darum gibt es auch für ihn überhaupt keine andere Grundlage für eine wahrhaft fortschreitende Erkenntnis, „als die lebendige Persönlichkeit des Menschen“ (S. 14); nur in ihr ist Liebe zur Weisheit, also Philosophie, möglich.

Im Hinblick auf die objektive Seite der Erkenntnis betont Deutinger, daß diese als Bewegung des Geistes „nur das Verhältnis des außer dem Subjekte Vorhandenen, des schon Bestehenden, zum Subjekte“ bestimmt, wobei die Gegenstände der Erkenntnis als bereits vorhanden vorausgesetzt werden. Gegen Kant wird von Deutinger eigens hervorgehoben: „Die Realität meiner Erkenntnis ist bedingt durch das Objekt“. Darum ist es Aufgabe der Wissenschaft, „das Bestehende in sich und seinem Verhältnisse zum Subjekte zu erklären“ (S. 15). Deutinger steht also auf dem aristotelischen Standpunkt der Scholastik, daß ohne Erfahrung keine Wissenschaft möglich ist. Auch die Unterscheidung zwischen sinnlicher und innerer — Deutinger sagt auch: sinnlicher und übersinnlicher — Erfahrung, wie sie u. a. später besonders von Franz Brentano gefordert wird,²⁾ hat unser Philosoph beibehalten und ihre allgemeine Notwendigkeit eingehend bewiesen. Sinnliche und übersinnliche Erfahrung gehen notwendig aller Erkenntnis voraus. Ihre Bedeutung wird von Deutinger so hoch gewertet, daß er geradezu von ihr die Lebensberechtigung der Wissenschaft abhängig macht. Die Wissenschaft ist nach ihm „die einzige rein menschliche Tätigkeit, durch die der Mensch seinerseits mit verlangender und suchender Liebe dem sich ihm kundgebenden objektiven Leben entgegenkommt“ (S. 19).

Alle wahre Liebe entzündet sich am Innerlichen, Geistigen, Göttlichen, darum ist die Sehnsucht nach dem Göttlichen „die Mutter der wahren Philosophie oder der Liebe zur Weisheit“. Von dieser Liebe ist Deutinger ganz erfüllt, und wir verstehen, daß seine Schüler mit Begeisterung ihm zuhörten, wenn er sagte: „Je größer der Endzweck (sc. unseres Strebens nach Erkenntnis) ist, und je inniger die Liebe, um so tiefer und inniger wird auch die Erkenntnis sein. Beide wachsen miteinander. Leben erzeugt Leben, und wo der Eifer erloschen ist, wird auch die Erkenntnis dunkel bleiben . . .“ Wissenschaft und Frömmigkeit werden daher einander nie im Wege

²⁾ Fr. Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (Ausgabe von O. Kraus) Leipzig 1925, II. Bd. — Hier sei auch daran erinnert, daß Görres in seinen Aphorismen über die Kunst (S. 11) schreibt: „Nimmer scheidet sich Empirie und Spekulation, und die Erkenntnis ist geborgen.“

stehen, sondern einander vielmehr gegenseitig erheben und unterstützen. Wie sie beide zu einem lebendigen Mittelpunkt zurückwirken, so wird jede durch Kräftigung jener lebendigen Mittel selbst an Kraft und Leben gewinnen, und wo eine der beiden lebendig im Menschen erglüht, da wird mittelbar auch die andere gekräftigt sein; wo sie aber beide einträchtig zusammenwirken, da wird und muß sich auch die höchste geistige Lebensfülle und Tätigkeit entwickeln. Ueberhaupt kann nichts in einer lebendigen Einheit für sich allein und abgesondert wirken, sondern nur in der Einheit aller Kräfte“ (S. 22). In diese Einheit aller Kräfte ist die Einheit der drei Grundkräfte, aus denen die Persönlichkeit des Menschen gebildet wird, eingeschlossen, die Einheit des uns bekannten Ternars in Deutingers Denken: Sein, Denken (Erkennen), Wollen. Das Sein ist die notwendige Voraussetzung der Erkenntnis und des Bewußtseins, und ohne Erkenntnis ist Freiheit nicht möglich, und Freiheit ist die Vorbedingung des Willens; also kann Deutinger sagen: „Nur der wahrhaft Wollende ist auch wahrhaft erkennend, und ebenso der Erkennende wahrhaft seiend“ . . . „Die Erkenntnis, wie sie von dem freien Willen vorausgesetzt wird, setzt wieder ihrerseits das Sein des Menschen als unveränderlichen Ausgangspunkt ihrer Bewegung voraus, und nimmt ihre eigene Bestimmung aus ihrem Zusammenhange mit beiden, und wiederholt so in ihrer lebendigen Gestaltung die drei Grundbeziehungen der ganzen Persönlichkeit“ (S. 24). Deutinger bezeichnet selbst die Bewegung der Erkenntnis als einen Kreis, in dessen Mittelpunkt die Persönlichkeit des Menschen steht. Dieser zentralen Stellung der Persönlichkeit im Denken Deutingers werden wir noch oft begegnen; ohne sie sind seine moralphilosophischen und ethischen Anschauungen, deren Originalität eben hier ihren Grund hat, nicht verständlich.

Vom Erkenntnisvermögen sagt Deutinger, daß es das vermittelnde Mittelglied sei zwischen dem Sein, als dem an sich Bestimmten oder Notwendigen, und dem Wollen, als dem für sich Bestimmenden oder Freien. Als die zwischen ihnen ausgleichende dritte Kraft führt Deutinger hier den Faktor der Reflexionen im Erkenntnisvermögen ein. Durch sie wird „das freie subjektive Bestreben zur Notwendigkeit des natürlichen Grundes“ zurückgeführt. Mit Bezug auf die drei Grundbeziehungen, die zwischen Sein, Denken, Wollen bestehen, unterscheidet Deutinger dann noch drei Relationen: die Relation des Ansichseins, die Relation des Ausgangs und die Relation der Wechselwirkung. In der dritten Relation werden die zwei ersten Relationen wieder zur Einheit zusammengeschlossen. Diese drei Relationen hält Deutinger für so wichtig, daß er meint, eine Wissenschaft könne

nicht den Anspruch erheben, eine Wissenschaft zu sein, wenn auch nur eine dieser Relationen ihr fehle. Was der Philosoph in seinem Brief vom 28. November 1842 nur angedeutet hat, hier wird es weiter ausgeführt: die drei Relationen finden ihren Ausdruck in der Mathematik, in der Philologie und in der Geschichte. Von seiten der Mathematik, der der Charakter der Notwendigkeit eignet, wird Deutinger kaum irgendeinen ernststen Widerspruch erfahren. Dagegen können die Philologen und die Historiker ihm wohl nur unter Vorbehalt zustimmen. Wenn auch „die Sprache das Ergebnis des freitätig hervorbringenden Geistes“ ist, so bleibt für den Philologen hier doch noch eine Menge von Einzelproblemen, die in ihrer allerdings relativen Lösung jedenfalls die Ansicht Deutingers höchstens nur teilweise bestätigen können. In der Geschichte ist die Situation kaum glücklicher als in der Philologie. Es braucht hier nur an das Problem des Historismus¹⁾ erinnert zu werden, um zu sehen, daß Deutinger auch hier Probleme nicht beachtet hat oder beachten konnte, die seinen Gegnern Wind in die Segel geben. Es mag nun sein, wie es will; wenn wir die Dinge so sehen, wie Deutinger sie gesehen hat, dann wird man die wenigstens relative Berechtigung seiner Ansicht nicht bestreiten können. Ohne auf Einzelprobleme Rücksicht zu nehmen, behauptet unser Philosoph, daß in der Geschichte, als in dem Ausdruck der dritten Relation, die Freiheit mit der Notwendigkeit, die persönliche Tätigkeit mit dem allgemeinen Naturgrunde „sich zu einem einheitlichen Akte verbindet“. Deutingers Vorliebe für „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ läßt ihn darüber hinwegsehen, daß Geschichte nicht werden kann nur durch die beiden Komponenten Tat (Freiheit) und Sache (Notwendigkeit).

¹⁾ K. Heussi, *Die Krisis des Historismus*. Tübingen 1932, S. 22 ff. und S. 41 ff.

(Fortsetzung folgt.)